

### *Dogmatik – Liturgiewissenschaft*

Brunner, Peter, Friedrich, Gerhard, Lehmann, Karl, Ratzinger, Joseph, *Veraltetes Glaubensbekenntnis?* Regensburg, Pustet, 1968. Kl.-8°, 186 S. – DM 10,80.

Es geht in dieser Zusammenfassung von vier Referaten, die auf der gemeinsamen Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing und der Katholischen Akademie in Bayern im März 1968 in München gehalten wurden, um die wichtige Frage nach dem Sinn und der Bedeutung des christlichen Glaubensbekenntnisses, zumal des Apostolicums, im Raume einer sich wandelnden Geisteswelt und der sich in ihr ergebenden Schwierigkeiten mit archaischen Bekenntnisformeln. In einem grundlegenden Referat führt P. Brunner in gewohnter Umsicht und Präzision in das Verständnis von »Wesen und Funktion von Glaubensbekenntnissen« ein. Nach einer kurzen Information über die Geschichte der drei altkirchlichen Symbole, die den Reformationskirchen mit der katholischen Kirche gemeinsam sind (Apostolicum, Nicaenum, Athanasianum), wird der Grund des Entstehens solcher Symbole in die Geschichte Jesu selbst verlegt, in der die Frage zur Entscheidung gestellt wurde: »Wer ist Jesus« und die erste Antwort lautete: »Jesus, der Gekreuzigte, ist in der Tat der Messias Gottes, der Christus« (S. 29). Für das weitere Werden der Symbola wird mit Recht auf die besondere Wichtigkeit der österlichen Erscheinungen des Auferstan-

denen verwiesen. An der ältesten dieser Glaubensformeln in 1 Kor 15, 1 ff werden ihre ökumenische (d. h. die Kircheneinheit bezeugende) Funktion, ihr Charakter als Richtschnur für das Evangelium und als Abgrenzung gegenüber falschen Lehren herausgearbeitet. An Röm 10,9 f wird vor allem der Antwortcharakter des Glaubensbekenntnisses deutlich, der schon erklären kann, daß Glaubensbekenntnis und Taufe zusammenhängen. Aus diesem Zusammenhang ergibt sich der Gelöbnischarakter des Bekenntnisses, seine Beziehung zur kultischen Akklamation, zum Hymnus und zur Doxologie, aber auch seine Abwehrfunktion gegenüber der Irrlehre. Es ist nun für das Verständnis der weiterentwickelten Formen des Bekenntnisses (im Apostolicum und im Nicaenum) entscheidend, daß Brunner in ihnen die Kontinuität zu den biblischen Grundgestalten anerkennt und die zwei Hauptlinien (die Tauf- und die Lehrlinie) in ihnen gewahrt sieht. Bedeutsam ist auch die Folgerung, daß Brunner aus der ökumenischen Funktion der Glaubensbekenntnisse die Folgerung zieht, die Väter des 4. Jahrhunderts hätten ihre grundlegenden Entscheidungen auch für uns getroffen.

Dem scheint nun manches an den Ausführungen G. Friedrichs über die »Schwierigkeiten mit dem Apostolicum« zu widersprechen. Diese Schwierigkeiten heften sich für ihn an die Formeln »Sohn Gottes«, »empfangen vom Hei-

ligen Geist« und »geboren aus der Jungfrau Maria«. Während die »Gottessohnschaft« Jesu als zum eigentlichem Kerygma des Neuen Testaments hinzugehörig betrachtet wird, trifft die Jungfrauengeburt eine eindeutige Ablehnung. Man wird es dem Autor gewiß glauben, daß er zu dieser Negierung nicht aus einem weltanschaulichen Rationalismus heraus kommt, sondern als Exeget hier dem Befund der Schrift allein zu entsprechen vermeint. Aber der dafür letztlich angeführte Grund, daß Markus, Paulus und Johannes die Jungfrauengeburt nicht kennen und daß im Neuen Testament davon nur am Rande die Rede ist, erscheint doch nicht überzeugend. Warum kann nicht etwas, das zunächst (und zwar aus begrifflichen Gründen) an der Peripherie existierte, später legitim dem Zentrum angenähert worden sein? Man sollte auch den Wert der beiden voneinander unabhängigen Zeugnisse bei Matthäus (1, 18–25) und Lukas (1, 26–38) nicht völlig außer acht lassen. Daß der Autor im übrigen nicht rein exegetisch argumentiert (sondern von einem systematischen Apriori ausgeht), zeigt seine Einrede, daß die Jungfrauengeburt nicht heilsnotwendig sei. Man könne Christ sein, ohne an die Jungfrauengeburt zu glauben. Dem wäre manches entgegenzuhalten, z. B. die Einstellung anderer evangelischer Theologen (etwa in der Gefolgschaft R. Bultmanns), die dahingehet, daß man auch ohne den Glauben an die Gottessohnschaft Jesu (die ein Mythologem sei) Christ sein könne. Es ist für uns, wenn man so sagen darf, das Prekäre, daß letztlich nicht wir darüber befinden können, was zum Christsein gehört; denn das Christentum ist keine Idee, aus der man gewisse Grundaxiome deduzieren und andere negieren dürfte, sondern es ist eine Folge von Taten Gottes an der Menschheit, die wir anerkennen müssen. Rein theoretisch könnten wir uns aus dem Kreis der Erlösungswahrheiten auch die Menschwerdung Gottes hinwegdenken. So sagte schon Athanasius (Or. 2 c. Arian. 68), daß uns Gott auch durch ein bloßes Wort hätte erlösen können. Aber wir sind gehalten, auf die in der Schrift bezeugten Taten Gottes zurückzugehen. Dabei bleibt es richtig, daß es dort zentralere und weniger zentrale Geschehnisse und Wahrheiten gibt. Wir haben aber nicht das Recht, die weniger zentralen zu eliminieren, zumal sich auch mit ihnen sehr wohl ein tiefer Heilssinn verbinden läßt, wie unter den neueren protestantischen Theologen Karl Barth z. B. gerade an der Jungfrauengeburt als Zeichen für die absolute Souveränität und Gnadenhaftigkeit des göttlichen Handelns in der zweiten Schöpfung (der Erlösung) gezeigt hat.

J. Ratzinger sieht die »Schwierigkeiten mit dem Apostolicum« in seiner »meditativen Besinnung«, die »den geistlichen Kern der jeweiligen Aussagen bloßzulegen« beabsichtigt, vornehmlich in den Aussagen über »Höllenfahrt«, »Himmelfahrt« und »Auferstehung des Fleisches«.

In sehr einfühlsamen, die existentielle Erfahrung ansprechenden Gedanken wird die »Höllenfahrt« als Eingehen Jesu in die tiefste Teilhabe am Todesgeschick des Menschen der totalen Einsamkeit gedeutet. Als Gegenpol zur radikalen Vereinsamkeit besagt die »Himmelfahrt« das »Ineinstreten von Gott und Mensch . . . in Christus mit seinem Überschritt über den Bios durch den Tod hindurch zum neuen Leben«. (S. 111). Die »Auferstehung des Fleisches« besitzt in Konsequenz ihren eigentlichen Kern nicht in der Idee der Wiedererstattung der Körper, sondern in der ganzmenschlichen und dialogischen Vorstellung vom Einbezogenwerden in den vollendeten Dialog mit dem Schöpfer, wozu auch das Moment der Mitmenschlichkeit hinzugehört. In dieser biblisch – ganzheitlichen Anthropologie erfährt die Redeweise von der »unsterblichen Seele« eine gewisse Korrektur, die doch aber auch ihren legitimen (freilich ergänzungsbedürftigen) Sinn herausstellt.

Was J. Ratzinger in einer legitimen Weise »entmythologisiert«, führt K. Lehmann zu der grundsätzlichen und den Buchtitel genau treffenden Frage weiter: »Bedarf das Glaubensbekenntnis einer Neufassung?« Dabei wird mit Recht auf die geschichtliche Kontingenz des Apostolicums hingewiesen wie auch auf den Umstand, daß die Kirche das Apostolicum immer »mit den Augen ihres jeweiligen Glaubensbewußtseins« (S. 133) gelesen hat. In außerordentlich sorgfältig belegten Erörterungen, in denen sich der Autor besonders auch auf Thomas v. Aquin beruft, wird der Gedanke vorbereitet, daß heute eine Konzentration auf die zentralen Aussagen des Christentums nottut, die jedoch keine Reduzierung des wirklich verpflichtenden Glaubensgutes sein dürfe. Das solle in neuen Formulierungen der Glaubensbotschaft erfolgen, die aber die alten Symbole nicht ersetzen sollten. Allerdings verhehlt sich der Verfasser nicht die heute gegebenen Schwierigkeiten, die sich solchen Neufassungen entgegenstellen. Darum wird mit der Forderung nach neuen »Kurzformeln« des Glaubens auch die Einsicht verbunden, daß es nicht weniger bedeutsam sei, sich um das Verständnis des überkommenen Glaubensbekenntnisses zu bemühen. So geben die Gedanken K. Lehmanns die genaue, wenn auch differenzierte Antwort auf die im Titel gestellte Frage dieses gehaltvollen Sammelbandes.

München

Leo Scheffczyk